Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 5

Artikel: "Ohne mich könnt ihr nichts tun" (Johannes 15, 5b)
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141896

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ohne mich könnt ihr nichts tun»

(Johannes 15, 5b)

Das Schweizerische Komitee «Brot für Brüder» bittet alle Kirchen und Kirchgemeinden der Schweiz, am heutigen Tage (14. März 1971) ihres Werkes zu gedenken. Das Komitee schlägt auch einen gemeinsamen Text vor. In Hunderten von Gottesdiensten unseres Landes wird heute das johanneische Christuswort zur Sprache kommen: «Ohne mich könnt ihr nichts tun».

Man kann sich fragen, warum die Leitung der Aktion «Brot für Brüder» gerade auf diesen Text gestoßen ist? — Wahrscheinlich deshalb, weil unzählige Menschen, Christen und Nichtchristen, gemerkt haben, daß es im Problem Nummer Eins der heutigen Welt, im Gegenüber von reichen Nationen und armen, elenden Völkern, nicht getan ist mit Bildung, mit dem ABC, mit Wissenschaft und Technik, ja nicht einmal mit Brot und Finanzen. Das genügt auf der nördlichen Halbkugel der Erde nicht, wo die Industriestaaten zu Hause sind; das reicht nicht aus auf der südlichen Seite der Erde, wo die Hungerkontinente liegen: Südamerika, zum Teil Afrika, Indien.

Es gehört zum Realismus und zur Illusionslosigkeit der Bibel, daß sie — um mit der Schriftlektion von vorhin (Kain und Abel) zu reden — um den Fluch in dieser Welt und im menschlichen Leben weiß. Der Fluch besteht im «umsonst»: wir mühen uns, wir strengen uns an, wir arbeiten uns ab für nichts. Der Fluch liegt auf unserem Denken und Dichten, auf den Riesenfortschritten unseres Wissens, der Wissenschaft. Der Fluch liegt auf dem politischen Gebiet, wo immerhin auch große, opferbereite Einsätze geleistet werden, ehrliche Einsätze. Der Fluch liegt auf den Revolutionen und Reformationen der Menschheitsgeschichte. «Ohne mich könnt ihr nichts tun», das stimmt tausendfältig. Das merken wir an der totalen Lebensbedrohung, bei der wir mit unserer Generation angelangt sind. Es sind heute Gemeinplätze, vom Kriegspotential oder der Umweltzerstörung zu sprechen. «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Dieses Wort des Herrn kann allerdings von unserer Seite nicht als triumphaler oder gar hämischer Beweis verwendet werden: «Da habt ihrs nun!» Schon deshalb nicht, weil wir Christen auch und mitversagt haben — unzählige Male wo es in der Menschheitsgeschichte entscheidend darauf angekommen wäre, daß die Christen und die christlichen Kirchen n i c h t versagt hätten.

«Ohne mich könnt ihr nichts tun» — warum dieser Text für einen Sonntag, an dem man einmal mehr über die Entwicklungshilfe nachdenken soll? Aus der Erkenntnis heraus, daß es bei a l l e m Helfen um den g a n z e n Menschen geht, um die g a n z e Welt, um die Schöpfung. Unser Textwort steht Joh. 15, Vers 5. Der ganze Vers 5 lautet so: Christus spricht: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Schosse. Wer in mir

bleibt und ich in ihm, der trägt viel Frucht. Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Das Bild vom Weinstock gibt es nicht nur im Neuen Testament, sondern bereits im Alten. Es findet sich in vielen Religionen und Kulturen der Antike. Der Weinstock, verstanden als Lebensbaum, der tief verwurzelt im Boden steht und die Kräfte der Erde in die Äste, Zweige, Blätter, Blüten und Früchte des Baumes hinausträgt. Das Bild vom Lebenssaft, der alles an diesem Lebensbaum durchströmt.

Warum gibt uns das Schweizerkomitee «Brot für Brüder» heute diesen Text? Es will damit sagen: Unseren Auftrag an der Entwicklungshilfe tun wir im Namen eines ganz bestimmten Auftraggebers, von dem wir glauben, daß er d e r Spender des Lebens schlechthin ist, des ganzen umfassenden Lebens des Menschen. Wir tun diese Arbeit als Gesandte. Gesandter heißt mit dem lateinischen Fremdwort «Missionar». Wir wollen in diesem Namen handeln, im Namen Jesu Christi, des wahren Lebensbaumes. Das Wort «Missionar» hat für viele keinen guten Klang mehr. Wie weit zu Recht oder zu Unrecht, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Das ist sicher, wenn wir im Namen Jesu Christi diesen Dienst tun, kann das nie und nimmer heißen, daß wir es für unseren Laden tun, konfessionalistisch, zur Aufarbeitung unserer eigenen Mitgliederlisten, um einen guten Jahresbericht in die Heimat veröffentlichen zu können. Wir tun es nicht einmal für das Christentum. In unseren Lehrwerkstätten in Indien oder Afrika hat es Hindus, Brahmanen, Buddhisten, Christen, Neger mit ihren Stammesreligionen, alles kunterbunt durcheinander. Aber wir tun es — von uns aus gesehen — im Namen des Christus, in seiner umfassenden Liebe, um des Menschen, um des g a n z e n Menschen willen. Unser Textwort steht in den sogenannten Abschiedsreden Jesu nach dem Johannes-Evangelium, Kap. 14-17. Vor diesen Abschiedsreden steht der Bericht über die Fußwaschung Jesu und unmittelbar angeschlossen an die Abschiedsreden die Passionsgeschichte. Unser Text ist also ganz eingebaut in das Liebeshandeln Christi, das uns die Realität der Liebe Gottes auf unserer Erde, in unserer Menschengeschichte darstellt. Um diesen Christus geht es uns.

«Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Man kann das Wort auch positiv wenden: «Mit mir könnt ihr vieles tun», ihr werdet fähig zum Größten, zur Liebe. Das Neue Testament besitzt einen ganzen Katalog von Ausführungsbestimmungen darüber, was Liebe da und dort, in dieser und jener Situation, für diesen und jenen Menschen bedeute — vor allem in 1. Korinther 13, wo das Hohelied der Liebe aufgezeichnet ist.

Da heißt es zum Beispiel: «Die Liebe ist langmütig.» Sie hat einen langen Atem, sie kann Mißerfolge einstecken. Alle, die sich für die Entwicklungshilfe einsetzen, müssen ihren Kritikern zugeben, daß sich in Afrika zum Teil wiederholt, was sich bei uns in Europa und Amerika seit dem 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag abspielt, daß alle nach oben streben und die Erfolgreichen dafür eintreten, daß es nun so bleibt: Die

Reüssierten oben und die große Masse unten! Die Kritiker haben recht, wenn sie den Bildungshunger vieler Farbiger beargwöhnen: Viele geschulte Leute wollen in keiner Weise ihre Länder aufbauen, sondern einen Posten ergattern und die früheren Kolonialherren nachahmen. Sie haben recht mit der Behauptung, daß zum Teil weiße Fachleute, also amerikanische, europäische Ingenieure, Landwirtschaftspersonal, Lehrer usw., von den Farbigen entlassen werden, weil ein Eingeborener als Vorgesetzter, als Direktor an seine Stelle tritt, weil er eine Chefrolle spielen will, die zu spielen er noch gar nicht fähig ist, weil er die Kindervorstellung vom Herrn Direktor mit Untergebenen und Mercedes nicht los wird. Man kann sagen, solche Dinge seien schlechterdings nicht zu ertragen, nicht zum Durchhalten. Man kann sagen: Ohne mich könnt ihr das nicht länger tun.

Liebe Freunde, ist es nicht allgemein so, daß keine Arbeit so langwierig ist wie die Arbeit am Menschen? Zuerst mal am eigenen Menschen, dann aber auch an anderen. Jede Mutter weiß, wie mühsam die Arbeit am Kind ist, vom Säugling bis zum Dreijährigen, bis das Menschlein durch seine erste, so wichtige Trotzphase hindurchgeführt ist. Dazu braucht es wirklich Mutterliebe. Und wiederum der Mensch zwischen dreizehn und neunzehn Jahren! Das Schwierige besteht vor allem darin, daß wir das, was man «Erziehung» nennt, nicht wie eine Sache in Händen halten können, daß der Mensch nicht einfach Material ist, das man zu der Gestalt formen kann, die einem — auch in großer Verantwortung — vorschweben mag. Aber «mit mir könnt ihr vieles tun». Da wird es möglich, daß der Zorn und der Jammer, der einen oft ergreifen will, nicht alles verbrennt und daß man sich von den Menschen, die einem verantwortlich übergeben sind, nicht lossagt. Da wird es möglich, daß man Jahre einsetzt, daß man etwas wagt. Liebe gibt Mut. Nur gleichnishaft: Was vermögen nicht Liebende zu wagen!

Im Katalog über die Liebe lesen wir weiter: «Die Liebe ist gütig.» Darum stehen wir in der Entwicklungshilfe auch für Soforthilfe ein. Obschon wir wissen, daß Soforthilfe — oder sagen wir's jetzt, daß Entwicklungs h i l f e, die nicht zur Entwicklungs p o l i t i k wird, die die Systeme verändert — letztlich nicht helfen kann. Weil die Liebe gütig ist, unterschreiben wir das bekannte Wort vom «Tropfen auf den heißen Stein» nicht. Für die, die Hilfe bekommen, stimmt dieses Wort nie. Es ist wie bei einem Schlagwetter in einem Kohlenbergwerk. Sagen wir, siebzig Männer liegen 600 Meter unter der Erde verschüttet. Sofort beginnen die Rettungsarbeiten. Schließlich kann man vier Männer retten — über das Schicksal der andern weiß man noch nichts. Nur vier! Man kann sagen: Was bedeutet das schon, sechsundsechzig liegen ja noch unten! Und trotzdem: für die Familie, die ihren Vater zurückbekommt, für die Braut, die ihren Verlobten wiedersieht ist das eben nicht ein Tropfen auf den heißen Stein, sondern ihnen ist das alles. Ein Leben ist immer ein Ganzes, auch

wenn es im Vergleich mit allen nur einen Bruchteil darstellt. Und so bedeuten eine Landwirtschaftsschule im Kongo, eine mechanische Lehrwerkstätte in Indien oder ein Sanitätsposten irgendwo in Indonesien viel, auch wenn diese Unternehmungen, aufs Ganze gesehen, noch wenig bedeuten. Sie sind etwas für die Umgebung, wo die Schule oder das Spital stehen, für fünfzig oder hundert oder Hunderte von Menschen.

«Die Liebe ist gütig.» Darum nehmen wir die Aussage eines Fachmannes wie des früheren Präsidenten der Weltbank in Washington ernst, daß die Entwicklungsländer trotz ihrer teilweisen Unfähigkeit und Rückständigkeit jährlich drei bis vier Milliarden Dollar absorbieren, richtig anwenden könnten, so daß das Geld also nicht verschwendet wäre. Dürfen wir nicht annehmen, daß unsere Landesväter aus solchem Denken heraus den Mut gefaßt haben, einen Rahmenkredit von 400 Millionen — allerdings verteilt auf drei Jahre — für die staatliche Entwicklungshilfe der Eidgenossenschaft vorzuschlagen? Zwar bedeuten diese 400 Millionen Franken erst 3 Promille unseres nationalen Einkommens, während der Durchschnitt der europäischen Staaten, inklusive Italien, an öffentlicher Entwicklungshilfe 7 Promille ausmacht, also in unserem Fall gegen eine Milliarde.

«Mit mir könnt ihr vieles tun.» Man muß frei sein, um lieben zu können. Das gilt ganz allgemein: frei werden von eigenen Ansprüchen und Erwartungen, frei von den berüchtigten eigenen Traumbildern, die wir haben von den Menschen, die wir zu lieben meinen. Die Liebe ist gütig. Darum kann sie Propaganda machen für ein mögliches Defizitgeschäft, wo wir keine Garantien besitzen — höchstens auf lange Sicht, sofern die Sache der Entwicklungspolitik der nördlichen Welt für die südliche Welt gelingen sollte und wir damit eine Weltrevolution oder den letzten Weltkrieg der Menschheit verhindern könnten.

Noch ein Wort aus dem Katalog der neutestamentlichen Liebe: «Die Liebe freut sich mit der Wahrheit.» Sie freut sich auch über relativ kleine Zeichen dafür, daß manchenorts der Verstand erwacht. Sie freut sich zum Beispiel über den Vorschlag aus schweizerischen Bankkreisen, daß die eidgenössische Entwicklungsihlfe nun wirklich auf 7 Promille erhöht werde. Dabei sind wir nicht so naiv, zu meinen, das Grundproblem der heutigen Zeit sei mit Prozenten und Zehntelsprozenten zu lösen. Es fordert nicht weniger als eine Grundveränderung im Denken und in unseren Zielsetzungen, weltwirtschaftlich und weltpolitisch. Wie es im vergangenen Herbst ein Vertreter der Jugendfraktion der Interkonfessionellen Konferenz «Schweiz—Dritte Welt» in Bern ausgedrückt hat: «In der Entwicklungspolitik kommt es weniger darauf an mehr zu geben, als weniger zu nehmen.» Mit andern Worten: Entscheidend ist, daß wir die Produkte der farbigen Völker nicht zu einem Preis kaufen, der schon fast an Raub gemahnt. Da die Industriestaaten den Preis diktieren können, müssen die Entwicklungsländer auf jeden Schleuderpreis eingehen, weil

sie sonst überhaupt nichts abbringen. «Die Liebe freut sich mit der Wahrheit», sie freut sich auch an der Feststellung von Fachleuten, daß die Entwicklung der armen Länder, relativ gesehen, immerhin gleich groß sei wie die Entwicklung der Industriestaaten; wobei natürlich eine gleich große prozentuale Entwicklung bei unserem Finanzpotential etwas total anderes bedeutet als bei armen Völkern. Aber immerhin ist eine Entwicklung da, und darüber freuen wir uns. Die Entwicklungssache gleicht nicht einfach dem Faß ohne Boden, auch wenn wir nicht so naiv sind, z. B. das Problem der Geburten oder der Schulfrage zu übersehen. Gerade die Bildungsfrage stellt uns in Europa und Amerika vor empfindliche Aufgaben, die unseren Menscheneinsatz fordern. Unsere junge Generation wird sich ernsthaft überlegen müssen, ob sie nicht ihre jungen Jahre für diese heikle, nicht ungefährliche Aufgabe in den Hungerkontinenten einsetzen wolle, zum Beispiel als Lehrpersonal, nicht in der Haltung des Überlegenen, sondern des Freundes, des Kameraden, des Dieners.

«Die Liebe freut sich mit der Wahrheit», wir freuen uns über die Wahrheit, daß der Mensch in all dem nicht allein steht und daß wir nicht nur mit dem Menschen rechnen müssen, mit unserem Geist, mit unserem Gemüt, mit unserem Herzen, sondern auf IHN zählen dürfen, den Christus, den Heiligen Geist, der Menschenherzen wandeln kann.

«Ohne mich könnt ihr nichts tun, mit mir könnt ihr vieles tun. Wer in mir bleibt, trägt viel Frucht.» Nicht nur der Fluch geht um, nicht nur das Umsonst ist da, sondern die Liebe Gottes ist am Werk, und der Segen Gottes waltet, den keine Wissenschaft und keine menschliche Vernunft aufwiegen kann. Die Aktion «Brot für Brüder» ist eine Sache der Kirche. Wir werden dieses Werk nicht hochtrabend durchführen können, sondern nur bescheiden, aber unbeirrt neben allen anderen Hilfswerken und Anstrengungen der Menschen heute, unbeirrt in der Überzeugung: Es geht um den ganzen Menschen und darum geht es nicht ohne Gott — Gott in seiner Liebe, im Ja zu seiner Schöpfung, Gott in Jesus Christus. Wird es der Kirche gelingen, wieder ein Zeichen der Hoffnung für die Menschen zu werden? Im großen Ganzen hat man im Moment nicht diesen Eindruck. Aber die menschliche Existenz hängt davon ab, ob die Liebe Gottes wieder zu einem Bindeglied werde zwischen all dem, was heute so fürchterlich und beängstigend getrennt ist. Wird die Kirche — wir meinen jetzt das Wort «Kirche» im weiten Sinn der Christenheit — zu einem Ort, wo die Spannungen nicht übertüncht oder gar unterdrückt werden, sondern wo man anständig und redlich den Ursachen nachgeht und das Fragen nicht aufgibt, weil peinliche Gründe für die Krisen zum Vorschein kommen könnten, zu einem Ort, der die Sache der Unterlegenen mit dem Verstand vertritt, der zu verstehen gewillt ist? Christus spricht: «Mit mir könnt ihr vieles tun.» Das ist keine ablesbare, aufweisbare Wahrheit, sondern ein Programm des Glaubens.

Hugo Sonderegger